

Vorwort der Herausgeberinnen

Der Reichtum und die Vielfalt der Erfahrungen und Traditionen Europas spiegeln sich auch in der Wirklichkeit der *Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen* (ESWTR) wider. Zugleich gilt es Sprachbarrieren zu überwinden, schwierige strukturelle und unterschiedliche ökonomische Verhältnisse auszugleichen, damit das Potential der Theologischen Forschung von Frauen in all seinen Facetten zutage kommen kann. Das Jahrbuch 2003 hat den Anfang gesetzt, sich theologischen Zugängen von Frauen aus einer bestimmten europäischen Region, nämlich Mittel- und Osteuropa, zu widmen und deren Reichhaltigkeit hervorzuheben. Ähnlich soll es auch in diesem Band des Jahrbuches geschehen: Er soll einen Beitrag dazu leisten, den geographischen Horizont zu weiten und unseren Blick auf die Realität der Theologischen Forschung von Frauen aus dem Süden Europas, nämlich aus Spanien, Italien, Frankreich und Griechenland zu richten. Er soll ihre theologische Reflexion herausstreichen und einen Ansporn bieten, die Arbeiten der Theologinnen aus dem Süden immer wieder aufzuspüren und sichtbar zu machen, da diese trotz der vielfältigen zu überwindenden Hindernisse von großer Vitalität zeugen.

Eines der schwerwiegendsten Probleme für die Theologinnen vor allem aus dem römisch-katholischen Süden stellt die in der Tradition begründete Trennung zwischen Päpstlichen Theologischen Fakultäten, zu denen LaiInnen nur schwer Zugang finden, und staatlichen Universitäten dar, wo sich aber die theologische Lehre und Forschung nicht in entsprechenden Studiengängen wieder findet. Die theologische Reflexion von Frauen wird somit von den akademischen Institutionen kaum unterstützt und kann nur über Umwege stattfinden.

Eine mangelnde akademische Anbindung, das Fehlen einer entsprechenden institutionellen Unterstützung und die auch ökonomisch bedingte Notwendigkeit, auf benachbarte Gebiete, wie Geschichte, Altphilologie, Psychologie, Philosophie usw. auszuweichen, bedeuten für die einzelnen Theologinnen vielfach Isolierung oder Überbelastung. Für eine Koordinierung von wissenschaftlichen Veröffentlichungen stellt dies die große Schwierigkeit dar, überhaupt Theologinnen als Autorinnen zu finden. Dieses Jahrbuch erhebt deswegen keinen Anspruch auf Vollständigkeit – einige Regionen/Länder konnten gar nicht berücksichtigt werden, wie etwa Portugal, andere hingegen nur unvollständig, wie etwa Frankreich.

Damit dennoch möglichst viele Stimmen zu Wort kommen konnten und die Situation in den einzelnen Ländern mit ihren spezifischen Schwerpunkten deutlich wird, wurde kein gemeinsames Thema vorgegeben, vielmehr sollten die Autorinnen aus ihrem Kontext und ihrem Forschungsbereich berichten.

Trotz der oben genannten Schwierigkeiten zeugt nämlich die Präsenz von Gruppierungen und Vereinigungen wissenschaftlich tätiger Frauen in der Theologie und in theologisch relevanten benachbarten Fächern beispielsweise in Spanien und in Italien von einer unerwarteten Lebendigkeit und vom Willen der Frauen, in der Theologie präsent zu sein und sich einzumischen. Ihre Veröffentlichungen zeigen gerade aufgrund ihrer unterschiedlichen Ausgangspositionen eine grundlegende interdisziplinäre Ausrichtung und kreative Betrachtungsweise, der es in erster Linie um eine fruchtbare Zusammenführung von Werten geht, um die Möglichkeit, durch eine auf Erfahrung, Vernunft und Toleranz gründende Arbeit Dogmatismen und absoluten Ansprüchen entgegenzuwirken, und um eine fundamentale Offenheit für Auseinandersetzung und Dialog.

Paradigmatisch für diese Interdisziplinarität und für eine kreative Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen Methoden ist der Beitrag der Theologin und Psychologin *Mercedes Navarro Puerto*, die Feministische Theologie im spanischen Kontext auf dem Hintergrund der Metapher der Grenze interpretiert. Inspiriert unter anderem auch von Hedwig Meyer-Wilmes möchte sie feministische Theologie als ein Ganzes mit vielen Zentren auffassen und bezieht das Paradigma des komplexen Denkens mit ein, um die fließende und dynamische Dimension der Metapher der Grenze zu zeigen. Das komplexe Denken spricht von *dissipativen Strukturen*, das heißt von Strukturen, die in sich bei einem Übergang von einer Energieform in eine andere zugleich Veränderung und Stabilität verknüpfen, und von *Emergenz*, die die Ergebnisse bezeichnet, die aus der Dynamik der dissipativen Struktur hervorgehen und neue Formen der Ordnung hervorbringen. Feministische Theologie kann demnach als eine solche dissipative Struktur und als eine Emergenz verstanden werden, weil sie durch fundierte theologische Reflexion und wissenschaftliche Arbeit für Kontinuität sorgt, aber zugleich mit ihrer innovativen Kreativität Veränderung und Erneuerung des gesamten Systems der Theologie hervorbringt.

Ein fruchtbarer interdisziplinärer Dialog bildet gerade die methodische Basis für den Beitrag von *Pilar de Miguel*, die einen Überblick über die Entwicklung der Feministischen Theologie in Spanien gibt. Seit der gesetzlichen Abschaffung politischer und gesellschaftlicher Frauendiskriminierungen 1960

erlebt Spanien ein Aufblühen der Geschlechterforschung. Es finden sich zunehmend katholische Frauen in Gruppen zusammen, um Themen zu diskutieren, die Arbeit und Familie betreffen, aber auch um sich mit dem Glauben und mit theologischen Fragen auseinander zu setzen. Zunächst hat vor allem die nordamerikanische Theologie die theologische Reflexion der ersten spanischen Theologinnen beeinflusst. In den letzten Jahren lässt sich aber eine spanische Identität feststellen, vor allem seit der Gründung der Asociación de Teólogas Españolas (ATE) 1992. Die Spanische Theologische Gesellschaft hat bereits zahlreiche Tagungen zu unterschiedlichen Themen der Exegese, Geschichte und Spiritualität organisiert und damit die Möglichkeit zur Vertiefung und zur Auseinandersetzung mit anderen Disziplinen gegeben. Daraus sind auch mehrere Veröffentlichungen entstanden.

In Italien hat sich die philosophische und psychoanalytische Frauenforschung seit den 80er Jahren vor allem in Richtung Geschlechterdifferenz entwickelt, wie der Beitrag von *Alessandra Cislighi* zeigt. Diese Diskussion hat auch die italienischen Theologinnen deutlich beeinflusst, die das Thema der Differenz in den unterschiedlichen Bereichen vertieft haben, beispielsweise in der Theologie- und Kirchengeschichte, indem sie der Frage nach der Spezifität der Spiritualität von Frauen nachgegangen sind und in der Exegese untersucht haben, ob es eine bestimmte Frauendition der Bibelauslegung gibt. Die Zunahme der Studentinnen an den theologischen Fakultäten stellt zwar ein kreatives und erneuerndes Potential für die italienische theologische Forschung dar, das aber zugleich auf Schwierigkeiten sowohl von kirchlich offizieller als auch akademischer Seite stößt.

Ein Beispiel für eine italienische feministisch-theologische Arbeit wird von *Marinella Perroni* angeboten, die kritisch die österliche Ersterscheinung im Johannesevangelium (Joh 20,1-18) auslegt und sie als einen Beitrag zur feministischen Pneumatologie interpretiert. Perroni erfasst die entscheidende Rolle der Maria von Magdala im Dialog mit dem Auferstandenen sowohl aus theologischer als auch ekklesiologischer Sicht. Die Jüngerin und Apostelin Maria von Magdala hat die notwendige Vermittlung für den Empfang des Geistes für die Christenheit garantiert und deshalb eine fundamentale Rolle in Bezug auf die Gründung der Kirche gespielt. Ihre Rolle bestand nämlich darin, den Geschwistern im Glauben zu helfen, den Auferstandenen zu erkennen als Voraussetzung für den Empfang des Geistes. Dadurch wurde der Glaubensgemeinschaft ein Leben im Geiste eröffnet. Im Bezug auf das Heilsgeschehen hat somit Maria von Magdala als echte Christusjüngerin eine fundamentale kirchliche Funktion erfüllt.

Wenn feministische Theologie auf der französischsprachigen theologischen Bühne zunächst nicht sichtbar wird, liegt es nach *Elisabeth Parmentier* vor allem daran, dass sie einen besonderen Weg zurückgelegt hat. Der Feminismus im frankophonen Europa wurde durch große Frauen wie Simone de Beauvoir beeinflusst und ist deshalb vor allem auch philosophisch, politisch und gesellschaftlich geprägt. Seit den 70er Jahren werden aber auch grundsätzliche und kritische Fragen an die theologische Tradition und an die christlichen Kirchen gestellt. Die feministische Theologie in Frankreich und in der französischen Schweiz wird jedoch nicht in derselben Weise wie in den anderen europäischen Ländern umgesetzt, sie wählt einen eigenen integrativen und partnerschaftlichen Weg, der auf Dialog, Gegenseitigkeit und Solidarität zwischen Männern und Frauen gründet.

Aus Frankreich stammt auch der Beitrag von *Waltraud Verlaguet* über mystische Schriften von Frauen. Dieser Artikel, der aus der Dissertation der Autorin hervorgeht, zeigt am Beispiel von Mechthild von Magdeburg die Situation von Frauen in der Gesellschaft des XIII. Jahrhunderts im Norden Europas und geht der Frage nach, warum gerade in den germanischen Regionen des Nordens trotz bestehender Frauenmarginalisierung mehrere Frauen religiöse Schriften verfasst haben. Um darauf Antworten zu finden, untersucht sie die anthropologischen Konzeptionen aus dem Süden und aus dem Norden, die zwar beide auf Frauendiskriminierung basieren, jedoch in unterschiedlicher Art und Weise. Während im Süden ein Gedanke der Gleichheit zwischen den Menschen zu finden ist, wobei Frauen allerdings aus dieser Ebenbürtigkeit ausgeschlossen sind, herrscht im Norden das feudale System, das auf einer fundamentalen Ungleichheit der Menschen gründet. Frauen sind in diesem System zwar gleichrangigen Männern untergeordnet, können aber Männern aus niedrigeren Schichten übergeordnet sein. Außerdem konnten die Frauen aus den oberen sozialen Schichten in der Regel lesen und schreiben und sich in der Öffentlichkeit äußern. Wenn diese Frauen ein religiöses Leben wählten, waren für sie die Bedingungen zum Verfassen von Schriften günstiger als für ihre Schwestern aus dem Süden.

Eleni Kasselouri-Hatzivassiliadi und *Georgios Hatzivassiliadis* geben einen Einblick in die Entwicklung von Frauenforschung und feministischen Fragestellungen innerhalb der orthodoxen Theologie Griechenlands und speziell der Exegese. Obwohl feministische Fragestellungen im orthodoxen Kontext nach wie vor einen schweren Stand haben, konnte sich doch eine beachtliche Forschung etablieren, die sich mit der Stellung und der Stimme von Frauen in der orthodoxen Tradition befasst und dies zum Teil von einem dezidiert

feministisch-kritischen Standpunkt aus tut. So wurden nicht nur Qualifikationsarbeiten wie die von Evanthia Adamtziloglou oder Eleni Kasselouri verfasst, sondern griechische ExegetInnen meldeten sich auch in internationalen Zeitschriften zu Wort. Vor diesem Hintergrund stellen die Autorin und der Autor ein wachsendes Interesse orthodoxer Hermeneutik für neue Methoden fest, postulieren aber die Notwendigkeit weiterer feministischer Forschungen gerade im orthodoxen Kontext, um das weithin unbekannte weibliche Gesicht orthodoxer Tradition, das im Tiefsten biblisch geprägt ist, sichtbar zu machen.

Unter der Rubrik "Frauentraditionen in Europa" stellt *Evanthia Adamtziloglou* einen Teil ihrer Dissertation über 1 Kor 11,2-16 vor. Obwohl diese Untersuchung bereits 1989 (auf Griechisch) publiziert wurde und den damaligen Stand der Diskussion widerspiegelt, fanden wir es wichtig, ihrer Forschung in diesem Band Raum zu geben. Denn zum ersten stellt Adamtziloglous Arbeit, wie Eleni Kasselouri-Hatzivassiliadi und Georgios Hatzivassiliadis in ihrem Überblick deutlich machen, die erste systematische Untersuchung paulinischer Vorstellungen über Frauen im griechisch-orthodoxen Bereich dar, die auf einer feministischen Hermeneutik basiert. Zum zweiten bietet sie eine Interpretation des Textes, die nach unserem Kenntnisstand in der westlichen exegetischen Diskussion in dieser Weise nirgends vertreten wurde oder wird. Und zum dritten stellt Evanthia Adamtziloglou ihre Überlegungen in den Kontext orthodoxer Frauentraditionen, wodurch sich nochmals ein Akzent ergibt, der so in der übrigen Diskussion nicht zu finden ist.

Adamtziloglou sieht – mittlerweile mit der Mehrheit der Exegeten zu 1 Kor 11,2-16 – nicht die Frage der Kopfbedeckung von Frauen als Hauptthema dieses Textes an. Doch geht sie in ihrem Lösungsvorschlag einen eigenen Weg, indem sie den in der exegetischen Diskussion kontrovers interpretierten V. 10 ("Deshalb soll die Frau eine Macht auf dem Haupt haben um der Engel willen") nicht als Konsequenz aus den VV. 4-9 liest, sondern auf V. 3 bezieht. So gelangt sie zu einer Lektüre, die nicht die Unterordnung der Frau betont, sondern die "Macht" als die "Vollmacht" der Frau versteht – und zwar über den Mann, der in V. 3 als das "Haupt" der Frau bezeichnet wird. Doch geht es nach Adamtziloglou darum, dass diese Macht nicht als Herrschaft ausgeübt wird, sondern im Sinne Christi als Entäußerung, so dass den Frauen die Verantwortung dafür zukommt, dass auch die Männer die ihnen gegebene Macht nicht im Sinne der alten patriarchalen Ordnung ausüben, sondern ebenfalls als die Macht Christi, die die Herrschaft überwindet.

Außerhalb des thematischen Rahmens südeuropäischer Forschungen stellt *Maria Katharina Moser* im "Forum" einen spannenden Vergleich zwischen

Mel Gibson's Film "The Passion of the Christ" und Selbstgeißelungs- und Kreuzigungspraktiken auf den Philippinen an. Dabei zeigt ihre Kritik, dass solche Vergleiche, die in manchen Filmkritiken gezogen werden, nur sehr differenziert gehandhabt werden dürfen bzw. sogar völlig unangemessen sein können. Denn Gibsons Film enthistorisiert in seiner Inszenierung der Passion das beispiellose und einzigartige Leiden des "Superhelden" Christus und trennt es dadurch von jeglichem anderen menschlichen Leiden ab. So wird diese Leidensgeschichte jeder politischen Dimension beraubt. Dem gegenüber sind die Passionsrituale der Philippinen aus dem Leiden der armen Bevölkerung entstanden und sind so in einen konkreten politischen Kontext eingebettet. In befreiungstheologischer Hermeneutik müssen sie als ritueller Ausdruck eines gekreuzigten Volkes (Jon Sobrino) verstanden werden. Zentral ist die Präsenz Christi in der Geschichte, die zur Ermächtigung von Frauen und Männern verhilft, ein Aspekt, der in Mel Gibsons Inszenierung des Leidens in keinsten Weise zu finden ist.

Der Bericht von *Rajah Scheepers* über die nationale Tagung der deutschen Sektion der ESWTR e.V. vom 12. bis zum 14. November 2004 mit dem Thema "Hat das Böse (k)ein Geschlecht?", der von *Angela Berlis* zusammengestellte Büchermarkt und die Rezensionen schließen dieses Jahrbuch ab.

Die Herausgabe eines solchen Bandes kann nur als Gemeinschaftswerk gelingen. Da die einzelnen Beiträge in unterschiedlichen Sprachen verfasst wurden, waren umfangreiche Übersetzungs- und Redaktionsarbeiten notwendig. Ein besonderer Dank gilt deshalb den Übersetzerinnen, Elaine Griffiths, Dr. Andrea Günter, Dr. Karin Heerlein und Margaret A. Pater, sowie Dr. Angela Berlis für redaktionelle Unterstützung bei den deutschsprachigen Texten, Dr. Charlotte Methuen und Prof. Dr. Susan Roll fürs Korrigieren der englischsprachigen und Annick Yaiche für die Korrektur der französischen Texte.

Mit diesem Jahrbuch verabschiedet sich Angela Berlis als verantwortliche Herausgeberin des Büchermarktes. Nachdem sie bereits im Jahr 1995 gemeinsam mit Caroline Vander Stichele erstmals für den Büchermarkt zuständig war, hat sie seit 2000 – nun in Zusammenarbeit mit Charlotte Methuen – kontinuierlich die Veröffentlichungsliste und die Rezensionen betreut. Sie hat in all den Jahren eine immense Arbeit für das Jahrbuch geleistet und damit ein gutes Stück Jahrbuchgeschichte geschrieben! Uns bleibt es, ihr an dieser Stelle sehr herzlich für ihr Engagement zu danken – und ihr ganz zum Schluss das Wort zu überlassen: "Es hat mir immer Spaß gemacht, für den Büchermarkt verantwortlich zu sein. Nicht nur deshalb, weil ich Bücher liebe und

die Kontakte, die im Laufe der Jahre gewachsen sind, interessant sind. Am Büchermarkt wird deutlich, wie international und wissenschaftlich weitgefächert feministische Theologinnen arbeiten. Die Liste der Veröffentlichungen ist informativ, der Rezensionsteil bietet zudem die Möglichkeit, die Vernetzung feministischer Theologie und Theologinnen sichtbar zu machen. Wenn da zum Beispiel eine Frau aus Großbritannien ein in Italien erschienenes Buch, eine Österreicherin das Buch einer Engländerin, eine Deutsche das Buch einer Ungarin, eine Schwedin ein amerikanisches Buch, eine Niederländerin ein Buch aus Polen und eine Italienerin ein französisches Buch rezensiert, dann ist da doch einiges in Bewegung und im Gespräch miteinander.“

Wir wünschen Ihnen eine bewegende und inspirierende Lektüre!

Valeria Ferrari Schiefer, Adriana Valerio, Sabine Bieberstein
Bobingen/Ludiano/Sion – Napoli – Bamberg, im Juli 2005